
Persistenter Identifier: 020612311_0030
Titel: Allgemeine deutsche Lehrerzeitung - 30.1878
Ort: Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen
Instituts für Internationale Pädagogische Forschung
Signatur: 02 A 0832 ; RF 1 - 19
Strukturtyp: PeriodicalVolume
PURL: http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/020612311_0030/1/

Wissen in Erstaunen setzen. Es gab solche, welche die römischen Zahlen auf dem Uhrenzifferblatte nicht lesen konnten; andere wußten nicht, aus wie vielen Jahren ein Jahrhundert bestehe; in Europa gab es für sie nur ein Land, Spanien. Glücklicherweise wurde dieser Mangel an Wissen aufgewogen durch viel natürlichen Verstand, besonders bei den Kreolinnen. Ist es übrigens ein Wunder, daß man höchst selten eine Frau mit einem Buche in der Hand sieht, wenn man weiß, daß die mittlere Temperatur in jenen Gegenden 32° Wärme beträgt? Uebrigens hat die kleine Zahl von Büchern, welche von Europa nach Manila gebracht wird, vor ihrem Eintritt in diese Stadt eine Zensur zu passieren, welche in den Händen der Mönche und der Regierung liegt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde von einem spanischen Mönche aus frommen Vergabungen ein Asyl und eine Unterrichtsanstalt für junge Mädchen gestiftet, deren Väter im Dienste Spaniens gestorben waren; ebenso die St. Isabella-Schule, wo heute noch Waisenkinder armer Spanier aufgenommen und unterrichtet werden. Wenn die Pensionärinnen dieser Häuser Gelegenheit finden, sich zu verheiraten, erhalten sie aus der Stiftung 2500 Fr. als Aussteuer; bleiben sie unverheiratet, so verbleiben sie bis zu ihrem Tode in der Anstalt, welche sie nährt, logirt, kleidet und ihr ein monatliches Taschengeld von 20 Fr. aussetzt. Heute stehen die Mädchenschulen meistens unter der Leitung der barmherzigen Schwestern, welche 1860 im Gefolge der Jesuiten eingewandert sind. Seit 1870 besteht auch ein Lehrerinnenseminar, gestiftet vom obengenannten Erdominikaner und Bischof Gainza, welcher zu etwas liberaleren Ideen gekommen zu sein scheint.

Prof. Max Müller's aussprüche über lautreue sreibung. Prof. Müller, einer der größten etimologen unserer zeit, sagt u. a. in seiner schrift On Spelling, London, F. Pitman, 1876: 'Je älter ich werde, desto mehr überzeuge ich mich, daß die menschen nichts heftiger erzürnt und in ihrem unglanben und in dem hartnäckigen widerstand gegen neuerungen bestärkt als unlegbare tathatzen und unangreifbare gründe. Reformen werden durch die zeit gewirkt, und was schlüsslich meist den sigen herbeiführt, sind gemeinlich nicht etwa fernunftgründe, sondern argent welche zufälle und nicht selten fernunftvidrige bevoggründe. — Deshalb sollten praktische reformatoren niemals rasten noch ruen. — Si sollten dasselbe immer und immer widerholen, unbeirrt durch gleichgiltigkeit, spot, ferakhtung und alle die andern vaffen, welche die welt so ausgezeichnet gegen jeden, der ihre rue stört, zu svingen veis.' —

In jeder gescribenen sprache mus sich früher oder später der ruf nach ferbesserung der feralteten sreibung erheben, und es ist unsere pflicht, nach den mitteln zu forschen, welche diesem in dem eigentlichsten leben der sprache ligenden übel apzuhelfen fermäg. Ven meine freunde mir sagen, sön di idö einer ortografireform sei donkißotteri, es sei zeitferswendung, ein ganzes folk zum aufgeben seiner historisken sreibung und zur annahme einer fonetisken ortografi bevegen zu vollen, so beuge ich mich für irer klügheit, insofern si männer der welt sind. Aber da ich kein man der welt bin, sondern ein beobachter der welt, so bleibt mein interesse an dem gegenstände und meine überzeugung von dem, was recht und unrecht ist, durkhaus unberührt von solchen rücksichten. Di männer der vissenchaft dürfen nicht darum aufhören, vārheiten festzuhalten und auszusprechen, weil di weltklugen dieselben törikt und abenteuerlich nennen; den der fortkrit des ganzen menschengeslechts ist meist von solchen 'toren' herbeigeführt, vi vir es sind; von 'toren', di 'kün eindringen, vo selbst engel hinzutreten sich fürchten, bis der pfad geebnet ist, und di engel sich nicht länger fürchten'. Ich habe abenteuerlichere ansichten über sprachvissensschaft gehögt und ausgesprochen, als di überzeugung, das di Engländer dasselbe folbringen können, was di Spanier und Holländer folbraht haben und di Deutschen eben jetzt erstreben.' — (Slus folgt.)

Kurze Mittheilungen. Minister Dr. Falk hat schon am 10. Mai seine Entlassung nachgesucht. Ehe diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, ist die Angelegenheit vielleicht schon geordnet. Ob in der für die preussische, ja deutsche Lehrerschaft wünschenswerthen Weise — nämlich so, daß Dr. Falk an die Spitze eines eigenen Unterrichtsministeriums tritt —, läßt sich heute noch nicht vorhersehen. Nur so wäre aber einige Garantie vorhanden, daß nicht jede Wendung des Windes in kirchlichen Angelegenheiten auch das Unterrichtsweisen aufs tiefste erschütterte.

Der preussische Kultusminister hat die Provinzialschulkollegien auf eine Schrift des Augenarztes Kay: „Die Ursachen der Erblindung“ mit der Veranlassung hingewiesen, dem Abschnitte derselben, betreffend die Verschulung der Schule an der Kurzsichtigkeit eines großen Theiles ihrer Schüler, ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

— Nach der Statistik der preussischen Zuchthäuser, welche die Jahre 1872–74 umfaßt, besaßen von den 23 599 Gefangenen des Jahres 1874 höhere Bildung: 247; vollständige Elementarschulbildung: 5227; mangelhafte Bildung: 12 740; 1793 konnten nur lesen, und ohne alle Schulbildung waren 3592. Drei Viertel aller Gefangenen waren also ohne, oder besaßen doch nur eine mangelhafte Schulbildung. — Hat also die erhöhte Schulbildung ein Sinken der Sittlichkeit und eine Vermehrung der Verbrechen im Gefolge? Zahlen sprechen und zwar mit einer gewissen überzeugenden Beweisraft. Je breiter und tiefer der Aufklärungsstrom dahinstreift, desto nützlicher wirkt er, gleich dem nutzbringenden Wasser des Nil. Beide Ströme lagern ab und befruchten das überschwemmte Gebiet, wennschon nicht verhindert werden kann, daß auf dem bestbearbeiteten Boden neben dem nützlichen Weizen auch einiges Unkraut gedeiht. (F. A. M.)

Auch im Regierungsbezirke Köslin sind die Lehrer zum größten Theil mit einer einmaligen Gehaltszulage in Höhe von 90, 75, 70 und 60 M. bedacht worden, jedoch „unter der Voraussetzung“, wie die betreffende Verfügungsbescheidung wörtlich lautet, „daß die Frau resp. Tochter des Empfängers den Handarbeitsunterricht in seiner Schule bis zum 1. April 1879 unentgeltlich ertheilt.“ Diejenigen Lehrer, in deren Schulen genannter Unterricht nicht durch Angehörige, sondern durch fremde Personen ertheilt wird, werden angehalten, eine Quittung in Höhe der für den Handarbeitsunterricht festgesetzten Summe unter der Bezeichnung „einmalige Gehaltszulage“ oder auch „außerordentliche Unterstützung“ auf seinen Namen auszustellen, das Geld auf der Kreissteuerkasse zu heben und es jener fremden Person auszuhändigen. — Ob andere Regierungen ebenso verfahren? (Pr. L.)

Wie Charlottenburg seine Leute bezahlt, erfahren wir aus einer Bekanntmachung des Gemeindefürstlichen Rathes der Louisekirche daselbst vom 8. April 1878. Derselbe sucht einen „Militärwärter“ als Glöckner, welchem „außer dem Glockenläuten und Balgentreten die Reinigung und Heizung der Kirche und die gartenmäßige Pflege der Anlagen um dieselbe obliegt“ und zahlt demselben, allerdings „ohne Pensionberechtigung“, auch muß er sich die „Werkzeuge und Geräthschaften“ selbst schaffen, jährlich 1300 Mark. — Seine ganze Beschäftigung besteht also darin: täglich um 7³/₄ und 12³/₄ Uhr zur Schule zu läuten, Sonnabends die Kirche zu säubern, Sonntags zu heizen, den Gottesdienst vor- und nachmittags einzuläuten, die Balgen zu treten und die Gartenanlagen im Sommer zu pflegen. Wahrlich eine anständige Bezahlung für geringe Dienste; denn nehmen wir den Sonntag aus, so hat ja ein Glöckner daselbst die ganze Woche über so gut wie nichts zu thun und kann, wenn er irgend etwas gelernt hat, noch jedes beliebige Handwerk betreiben und Geld verdienen. Wir gönnen ihm das von Herzen und wollen nur eine Parallele ziehen zwischen „Glöckner und Schullehrer“ daselbst. Letzterer erhält, wenn er in Charlottenburg als städtischer Beamter angestellt wird, zuerst nur 1200 Mark (wahrscheinlich weil er keine Bejen und Schippen zu kaufen braucht, 100 Mark weniger!) und muß 6 Jahre lang warten, ehe ihm eine Zulage von 150 Mark gewährt wird. Dafür muß er aber als „junger Lehrer“ wöchentlich mindestens 28 Stunden absolviren. Vergleichen wir beide Stellungen und beide Einnahmen, wahrlich, da möchte man — lieber „Militärwärter“ studiren, ehe man 5–6 Jahre lang vor'm Katheder sitzt, schwitzt und — Schulmeister wird. (Berl. Btg.)

Die 86 städtischen Volksschullehrer Kassels beziehen einen Minimalgehalt von 1200, einen Maximalgehalt von 2700, einen Durchschnittsgehalt von 1980 M. Der Maximalgehalt wird günstigstenfalls nach 38jähriger Dienstzeit erreicht. Die 32 städt. Subalternbeamten beziehen ein Minimum von 1200, ein Maximum von 5400, — einen Durchschnittsgehalt von 2250 M. — Die „Bess. Schulz.“ bringt weitere Vergleiche: Ein Wegewärter bekommt so viel Gehalt wie ein Lehrer nach 6 Dienstjahren; 6 Lehrer haben ebenso viel, 20 Lehrer weniger als die Rohrleger der Wasserleitung und die Kassendiener. Die Mehrausgaben gegen das Vorjahr für die städtischen Beamten betragen in diesem Jahre 23 765 M.; die für die Lehrer 1800 M., d. h. 1/13 jener Summe. Das ist die bekannte Ausnahmestellung, der sich der Volksschullehrer zu erfreuen hat.

„Freude herrscht in Trojas Hallen!“ heißt es jetzt von Darmstadt. Sowohl der Hr. Oberbürgermeister Ohly, der der Visitation der 55 Schulklassen bis auf 2 oder 3 beigewohnt hat, wie auch die „Darmst. Zeitung“ haben sich außerordentlich günstig über die Lehrer und Lehrerinnen ausgesprochen. Ja, genannter Herr lud die Behörden und sämtliches Lehrpersonal zu einem gemeinschaftlichen Ausfluge nach Traisa ein, der Lehrerschaft zu Ehren. Bei dieser Gelegenheit sagte er, daß er sich's zur Aufgabe gemacht habe, das Darmstädter Schulwesen zu einem muster-giltigen für Hessen und womöglich für ganz Deutschland zu machen. Er habe nun die Ueberzeugung gewonnen, daß „sein Ideal der Verwirklichung nahe sei.“

Eine Schulsparkasse eigner Art ist die ganz gewöhnliche Sparkasse zu Jungbunzlau in Böhmen. Sie spart nicht in der Schule, auch nicht an der Schule, sondern für die Schule. Die Verwaltung dieser Kasse hat nämlich aus dem Reinertrage des Geschäftsjahres 1877 für wohltätige Schulzwecke 19 420 fl. überwiesen. Gegen dergleichen wird der überzeugungstreueste Gegner der Schulsparkassen nichts einzuwenden haben. (P. 3.)

Dr. Dittes in Wien ist um Bewilligung eines einjährigen Urlaubs eingekommen, welchen er theils zur Stärkung seiner angegriffe-